Breslauer Beobachter.

№. 46. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1846.**

Sonnabend, den 21. März.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Zwölfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 6 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Geschichtliche Erinnerungen.

(Fortsetzung.)

Wartenberg brennt ab.

Am 18. März 1545.

Die ganze Stadt ging in Rauch auf und blieben nur Kirche, Schule, Rathhaus und 4 Bürgerhäuser stehen. Hundert Jahre vorher 1444 den 6ten Januar traf sie fast dasselbe Schicksal, indem in wenig Stunden 580 Häuser in die Asche gelegt und die Kirche sehr beschädigt wurde. Und beinahe hundert Jahre hernach 1616 den 19ten April brannte die Stadt zum drittenmal nebst dem alten und neuen Schlosse nieder und nur die Pfarrkirche blieb unversehrt. Kaum hatte man nach diesem Brande den Bau der Häuser vollendet, so traf 1634 den 14ten Junius das Unglück den Ort zum viertenmale, indem in der Nacht abermals die ganze Stadt ausgenommen die Pfarrkirche und Pfarrwohnung ein Raub der Flammen wurde. Ein seltnes Beispiel von vier Totalbränden in wenig Jahrhunderten! dazu kamen binnen dieser Zeit noch die Gräuel der Pest und des dreißigjährigen Krieges, so daß es unmöglich war, daß die Einwohner zu Kräften kommen konnten. Auch das 18te Jahrhundert ging nicht ohne zu sengen vorüber. Nach einigen unbeträchtichen Bränden legte das Feuer 1742 den 4ten Nvember früh zwischen 3 bis 4 Uhr wiederum 83 Wohngebäude in die Asche. Kaum hat daher irgend ein Ort in Schlesien in einer so kurzen Zeit so viel vom Feuer gelitten, als Wartenberg.

Heinrich I. stirbt.

Den 19. März 1238.

Er war einer der glänzendsten Regenten Schlesiens und gehört unter die unvergeßlichen Wohlthäter des katholischen Klerus, welcher sein Andenken im Grabe zu segnen noch heut gerechte Ursache hat. Sein Vater Boleslav war ihm darin mit preiswürdigen Beispiel vorgegangen und hatte es ihm auf die Seele gebunden, ihm nachzufolgen. Nach dem letzten Willen desselben schenkte er bald nach seiner Regierung dem Kloster Leubus das Dorf Schönfeld und umging in eigner Person die Gränzen, welche er dazu bestimmte. Bald darauf wies er eben diesem Kloster wieder 500 Hufen Landes an. Sein Werk ist auch das Kloster zu Trebnitz, welches er nicht nur erbaute, sondern auch reichlich dotirte. Ein feierliches Schauspiel war es, als der Breslausche Bischof Cyprian die brennenden Wachslichter auslöschte, sie auf die Erde warf und unter Androhung eines fürchterlichen Bannes dadurch alle vom Herzoge gemachte Schenkungen und Einrichtungen bestätigte.

Fast verfloß kein Jahr seiner Regierung, welches er nicht durch milde Stiftungen ausgezeichnet hätte. Dem Kloster St. Vincenz schenkte er im Jahre 1204 das Dorf Odern und gab ihm von mehrerern Gütern, die es bereits bereits besaß, die fürstliche Pension, oder wie man es damals nannte, die Podwerowe, um von dem Gelde Schuhe für die Geistlichen zu schaffen; ferner 8 Ochsen, welche beständig auf fürstliche Unkosten vollzählig erhalten werden mußten, und mehrere dergleichen Einkünfte. Die Güter des Klosters Trebnitz vermehrte er 1206 mit den Dörfern Probsthayn, Harprechtsdorf und Budkow. Damit die geistlichen Jungfrauen in keiner Hinsicht Mangel litten, so fügte er noch in den folgenden Jahren Cothowitz, Tuzmannsdorf, Hartlibsdorf, Lanke, Lazi, Dobra, Growonow, Schadewinkel, Romschaw und Breitenow bei. Das prächliger Cistercienser-Kloster Heinrichau, welches zunächst sein Kanzler Heinrich gegründet hatte, baute er nach dessen Tode vollends aus und fundirte es reichlich.

Wenn man besonders den Cistercienser-Klöstern die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß sie zu jener Zeit den hauptsächlichsten Antheil an der Cultur des Landes hatten, so muß man auch zugestehn, daß Heinrich durch sie sehr viel Gutes stiftete. Doch wirkte er nicht nur im Stillen auf vorgedachte friedliche Weise, sondern wußte sich mit dem Schwerte in der Hand auch seinen Nachbarn furchtbar zu machen und erschien wiederholt auf dem Schauplatz des Krieges. Alleinherrscher von Schlesien regierte er auch über Großpolen, Krakau und Sendomir unumschränkt, und die schlesische Herzogswürde hat nie herrlicher geleuchtet, als in ihm. Mit dieser Macht paarte sich in ihm ein durchdringender Verstand und ein wohlwollendes Herz, wodurch er unter den Regenten seiner Zeit doppelt ehrwürdig wurde. Seine Unterthanen ehrten ihn nicht nnr als ihren Herrn, sondern liebten ihn auch als zärtlichen Vater. Einen rührenden Beweis davon erhielt er im Jahre 1227, wo er zu Gansawa von dem pommerschen Herzoge Swantopolk tückischer Weise im Bade überfallen wurde, und unter den Streichen der Pommern seinen Geist würde aufgegeben haben, wenn sich nicht Peregrin von Wisenberg über ihn geworfen und die Wunden aufgefangen hätte, die seinem Herrn galten. So rettete der edle Diener mit eigner Aufopferung des Lebens seinen Herrn, welcher aber dennoch schwer verwundet und in einer Sänfte nach Breslau getragen wurde.

Die besten Menschen haben selten das beste Schicksal. Auch Heinrich I. nicht. Als Gemahl der frommen, heiligen Hedwig, mit der er in Ausübung aller christlichen Tugenden wetteiferte, vermuthet man in ihm mit Recht ein feinfühlendes Vaterherz. Und welche Kränkung für dies Vaterherz, noch bei Lebzeiten seine Söhne, Heinrich und Conrad in einem Bruderkriege verwickelt zu sehen! Er hatte den ältern, Heinrich, zu seinem Nachfolger bestimmt, und dem jüngern, Conrad, bei dessen Vermählung mit einer sächsischen Prinzessin, schon bei Lebzeiten den Lebusischen Distrikt und einen Theil der Lausitz abgetreten. Conrad, mit dieser Theilung unzufrieden, fiel seinem Bruder, den der Vater zum Mitregenten angenommen hatte, mit bewaffneter Macht an und es kam zwischen beiden Brüdern bei Liegnitz, zwischen Steudnig und Rothkirch zum Treffen. Conrad wurde geschlagen und flüchtete sich zu seinem Vater, der sich eben in Glogau befand. Der zärtliche Vater war gut oder schwach genug, ihn dennoch aufzunehmen, ohnerachtet der widerspenstige Sohn im Grunde gegen ihn selbst gekämpft hatte. Doch schien der gerechte Zorn des Himmels den Ungehorsamen zu verfolgen, indem er auf der Jagd bei Tarnau stürzte und den Hals brach. Seine Leiche wurde nach Trebnitz geführt und daselbst beigesetzt.

Sonst ist Heinrich I. auch unter dem Beinamen des Bärtigen bekannt. Diese Benennung erhielt er deswegen, weil ihm seine Gemahlin, die heilige Hedwig, nachdem sie ihm sechs Kinder, 3 Prinzen und 3 Prinzessinnen geboren hatte, dahin bewog, daß er unter bischöflicher Einsegnung eine lebenslange eheliche Enthaltsamkeit gelobte und sich von dieser Zeit an den Bart wachsen ließ. Beide Eheleute, ob sie übrigens zwar die zärtlichsten Herzensfreunde blieben, führten von nun an einen unehlichen Ehestand und sahen und sprachen sich nie einander als im Beisein mehrerer Zeugen. Selbst in seinen Krankheiten besuchte ihn seine Gemahlin nie allein. Er starb auf einer Reise nach der Lausitz in Krossen den 19ten März 1238 und wurde in dem von ihm erbauten und gestifteten Kloster Trebnitz vor dem hohen Altar begraben, wo man noch heut die Grabschrift liest:

> Dux Henricus, honor Slesie, quem plangere conor
> Hic jacet, hunc fundans fundum, virtute abundans,
> Tutor egenorum, schola morum, virga reorum,
> Cui sit absque mora locus in requie bonus ora.

Errichtung des Commerz-Collegii.

Den 20. März 1743.

Sobald König Friedrich II. im entschiedenen Besitz des Landes war, richtete er sein Augenmerk auf das Emporblühen desselben. Zur Beförderung des Handels wurde in Breslau ein Commerz-Collegium errichtet und einige der ansehnlichsten Kaufleute wurden zu Commerzien-Räthen bei demselben er-

nannt. Außerdem wurden noch zum Besten der Breslauer Messe ein Ober- und Untermerkantilgericht daselbst festgesetzt, welche alle während der Messe vorfallende Streitigkeiten schleunigst abzuthun angewiesen waren und deswegen alle Tage, so lange die Messe dauerte, auf dasigem Rathhause, Vormittags von 10—12 Uhr und Nachmittags von 3 Uhr ihre Sitzung halten mußte.

Tauenzin stirbt.

Am 20. März 1791.

Durch eine geraume Zeit von Jahren war für seine noch lebenden Zeitgenossen Friedrich Bogislav von Tauenzien ein in Schlesien äußerst bedeutender Mann. Er wurde den 18ten April 1710 zu Tauenzin, seinem Stammhause in der Herrschaft Lauenburg geboren und widmete sich frühzeitig den königlichen Kriegsdiensten. Mit 15 Jahren kam er 1725 zum Kadettencorps und 1728 zur ersten Garde, bei welcher er 1740 als Lieutenant und Adjudant den ersten Feldzügen Friedrichs beiwohnte. Zum Beweise seiner besondern Zufriedenheit beehrte ihn der König noch in eben diesem Jahre mit dem Orden des Verdienstes. Als Major von der Garde commandirte er 1744 ein Grenadierbataillon und wohnte der Belagerung von Prag und der Schlacht zu Striegau bei. Im glänzenden Licht zeigte er sich als Obrist und Commandeur der ersten Garde 1757 in der Schlacht bei Kollin. Lange Zeit widerstand er mit unbeschreiblicher Tapferkeit den hartnäckigsten Angriffen von vier feindlichen Bataillonen und zwei Cavallerieregimentern, bis endlich von der tausend Mann starken Garde nur noch 250 übrig waren und die übrigen mit ihren Leichen das Schlachtfeld bedeckten. Tauenzin selbst erhielt eine Kugel in den Leib, welche er auch mit ins Grab genommen hat. Nach seiner Wiederherstellung diente er 1758 gegen die Franzosen und vertrieb sie mit großem Verlust aus Hornburg und andern festen Posten im Hildesheimschen. In demselben Jahre machte ihn der König zum Commandanten von Breslau und hier war es, wo er seinem militairischen Ruhm die Krone aufsetzte.

Schlesien schien damals für den König verloren zu sein. Laudon stand mit 50,000 Oesterreichern vor der Hauptstadt und innerhalb derselben waren 9000 österreichische Kriegsgefangene im Begriff zu revoltiren. Allen diesen Feinden von innen und von außen hatte Tauenzien nur drei tausend Mann entgegen zustellen, die obenein zum Theil Ueberläufer, gezwungne Soldaten oder Invaliden waren. Nur auf die tausend Mann Garde, welche er bei sich hatte, konnte er sich mit einigem Zutrauen verlassen. Laudon forderte unter diesen Umständen den General Tauenzien zur Uebergabe auf und stellte ihm vor: Breslau sei eine Handelsstadt und keine Festung; es wäre daher gegen Kriegsgebrauch, selbige gegen eine große Uebermacht zu vertheidigen; der König sei jenseits der Elbe und Prinz Heinrich ohnweit der Warthe; die Russen würden in zwei Tagen mit 75,000 Mann erscheinen; er glaube, daß die Stadt lieber Oestereicher als Russen einnehmen würde; er wolle der Besatzung die Bedingungen der Capitulation überlassen: würde aber die Uebergabe verweigert, so solle die Stadt aus 45 Mörsern in Brand gesteckt werden. Taunzien antwortete darauf kurz: Breslau sei eine Festung und er würde den Feind auf den Wällen erwarten, wenn auch die Häuser in Asche verwandelt werden sollten.

Der österreichische Feldherr richtete seine Ueberredungskünste nun von einer andern Seite und versuchte die Bürgerschaft gegen den Commandanten aufzubringen. Er ließ an den Präsidenten des Stadt-Magistrats, Conradi, einen beweglichen Brief schreiben, welcher Mitleid gegen die unglücklichen Bewohner athmete, die durch 45 zum Brande fertig stehende Feuermörser und die im Anzuge begriffenen 75,000 Russen ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen sähen. Doch auch dieser Brief verfehlte seine Wirkung und blieb unbeantwortet. Von neuem stürmte Laudon mit Drohungen auf Tauenzien ein und ließ ihm sagen: daß auch das Kind im Mutterleibe nicht verschont bleiben sollte. Lächelnd antwortete dieser: „ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht.“ Darauf begann das Bombardement und Tauenzien nahm seine Maaßregeln so weislich und nachdrücklich gegen den innern und äußern Feind, daß er sich unerschütterlich behauptete.

In der Ungewißheit des erwarteten Ersatzes versammelte er die Offiziers der königlichen Garde um sich her, stellte ihnen seinen Zustand und die mögliche Eroberung der Stadt vor und that dann den heldenmüthigen Vorschlag: er wolle mit der Garde einen Abschnitt auf den Wällen machen und sich sodann bis auf den letzten Blutstropfen wehren, damit, sagte er, die Welt nicht das sonderbare Schauspiel erlebe, die gesammte Leibwache Friedrichs kriegsgefangen zu sehn. Von hoher Vaterlandsliebe und kriegerischem Muthe ergriffen, stimmten die Offiziers diesem Vorsatz bei und erklärten fechtend sterben zu wollen.

Noch einmal versuchte Laudon durch gütliche Vorstellungen den Commandanten zur Uebergabe zu bewegen. Der Kaiserliche Obrist Rouvroi erschien vor Tauenzien, schilderte ihm die Entfernung des Königs, die Nähe der Russen, die Vortheile eines freien Abzugs mit ehrenvollen Bedingungen, welches alles die Ehre des Commandanten in den Augen des Königs und der Welt rechtfertigen würde und müßte. Mit edlem Stolz erwiederte Tauenzien: „ich habe keinen Begriff von der Ehre eines Commandanten, der eine Festung übergiebt, ehe Bresche geschossen ist. Unerlaubt ists, die Belagerung einer Stadt mit dem Ruin ihrer Einwohner anzufangen. Der Brand hat meine Gesinnungen nicht geändert, vielmehr befestigt.“ Darauf sagte Rouvroi: wenn das ist, so werden wir gleich förmlich die Laufgräben eröffnen. „Das habe ich schon längst erwartet,“ antwortete Tauenzien und so schieden sie von einander.

Das Glück krönte indessen den bewiesenen Heldenmuth Tauenziens. Prinz Heinrich nahte mit seiner Armee in starken Märschen herbei, wodurch Laudon genöthigt wurde, die Belagerung eiligst aufzuheben. Tauenzien hatte durch diese männliche Gegenwehr das große Verdienst, die Hauptstadt, als das Herz von Schlesien, vor einer Abzapfung von feindlichen Händen bewahrt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der alte Bürger als Rathgeber des Herkules am Scheidewege.

Junger Bürger! Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich bin fünf und sechzig Jahre alt, meiner Profession ein Buchbinder und Papparbeiter. Ich habe viele Erfahrungen gemacht, und diene Ihnen gern mit einem guten Rath. Sie bewohnen vorläufig ein kleines Quartier und suchen sich Kunden. Suchen Sie nur, Sie werden schon welche finden, vorausgesetzt, daß Sie Ihr Fach gut verstehen. Nun wollen Sie sich aber verheirathen und einen Laden anlegen. Schön! Verheirathen Sie sich, aber was wollen Sie mit dem Laden? Ist es nothwendig, daß man einen Laden haben muß, wenn man eine Frau hat? Ich dächte nicht! — Daß für Sie einige hundert Thaler auf dem Vormundschaftsgericht liegen, ist recht gut, und ich gönne Ihnen das. Heut zu Tage kann man einige hundert Thaler gebrauchen, obwohl nicht viel damit anzufangen ist. Dessen ungeachtet dächte ich, Sie ließen das Geld noch liegen, und behelfen sich noch eine Zeitlang in Ihrer Junggesellen-Wirthschaft. Sie werden sich doch heut oder morgen noch nicht verheirathen wollen. Was Sie für ein Liebchen wählen sollen, das will ich ihnen sagen. Wählen Sie ein Mädchen, das wirthschaftlich erzogen ist, wenn sie auch kein Vermögen besitzt. Sie müssen sich aber nicht sogleich verplempern, sondern sie durch eine längere Bekanntschaft prüfen. Eine solche Gefährtin hält den Erwerb gut zusammen, weiß sich einzurichten, und treibt keinen unnützen Aufwand. Zweitens fragen Sie, wo Sie den Laden etabliren sollen? — Nirgends, lieber Freund! Alles in der Welt, nur keinen Laden, es hat sich was zu Laden! — Arbeiten Sie nur tüchtig in Ihrer Werkstatt, und lassen Sie Laden Laden sein! Ich sage Ihnen, es ist nichts mehr zu lukriren mit dem Handel. Es ist eine wahre Puppenspielerei und kommt nichts heraus dabei. Befolgen Sie meinen Rath und Sie werden glücklich sein!

Können Sie aber eine heirathslustige Wittwe mit einigen tausend Thalern bekommen, so habe ich Nichts dawider. Dann müssen Sie aber auch Ordre pariren und mores halten. Bisweilen verträgt man sich recht gut mit einer Frau in hohen Jahren. In diesem Falle gestatte ich Ihnen, einen Laden anzulegen. Nun thun Sie was Sie wollen — meinen Rath haben Sie.

Ein alter Bürger.

Der Lohnabzug.

In der Regel wird den Dienstboten bei der Lohnzahlung oder bei ihrem Abzuge aus dem Dienste der Werth der durch sie ruinirten oder abhanden gekommenen Wirthschaftsgeräthe vom Lohne abgezogen. Es mag freilich von Seiten der Herrschaft an diese Maßregel nicht immer der Maßstab der Billigkeit angelegt werden, allein der Dienstbote kann nicht verlangen, daß dieserhalb eine Schonung gegen ihn beobachtet werde, die ihn jener Ersatzverbindlichkeit enthebt, da nur zu bekannt ist, wie fahrlässig und unachtsam dienende Personen häufig mit den ihrer Obhut anvertrauten Sachen umgehen.

Sehr unbillig, ja eine sehr niedrige Denkungsart bezeichnend, ist es aber, wenn eine Herrschaft, wie es kürzlich geschah, ihrem abziehenden Dienstmädchen das ganze fällige Dienstlohn dadurch verkümmerte, daß es ihm gerade soviel Entschädigungszahlung aufbürdete, als das Lohn betrug. Wenn dieses Verfahren auf eine offene überzeugende Weise angewendet worden wäre, so ließe sich darüber nichts sagen, leider aber war die Berechnung auf eine so künstliche Weise zusammengestellt, und die Angaben einiger zum Grunde gelegten Thatsachen dergestalt herbeigeholt, daß man sich des Verdachts einer absichtlichen Uebervortheilung der Dienstboten durch ihre Herrschaft nicht erwehren kann. Schon der Umstand, daß die saubere Aufrechnung auf Heller und Pfennig stimmte, gab der Sache einen sehr fabelhaften Anstrich, und man ist fast überzeugt, daß jene Herrschaft auf das Nachdrücklichste gegen eine dergl. Zufälligkeit protestiren würde, wollte man eine solche in irgend einem gegenseitigen Conto zu ihrem Nachtheile geltend machen.

Das Schlimmste bei der Sache ist der ungenügende Schutz, den ein armes untergeordnetes Geschöpf gegen die verschlagenen, reiflich durchdachten Machinationen einer Herrschaft, die es auf die unreelle Ersparung der Lohnabgabe abgesehen hat, nur leider zu finden vermag. Die Herrschaft stützt sich auf ihre Autorität, welche weit weniger üble Voraussetzungen duldet, als die durch Unterwer-

fung bedingte Stellung des Dienstboten. Oft wird derselbe durch die ungerechten und anmaßenden Drohungen der Herrschaft, die ihm ohne rechtlichen Grund den Verdacht einer Veruntreuung auf das Empörendste fühlen läßt, eingeschüchtert, und ihm so der Muth zu dem gerechtesten Widerstande benommen. Daher nehmen dergl. Herrschaften gern unerfahrene und blöde Personen in den Dienst, denen sie leicht ein X für ein U machen und ihnen mancherlei Schreckpulver mit der entschiedensten Wirksamkeit beibringen können. Zum Glück für das allgemeine Wohl der dienenden Klasse sind dergl. Herrschaften allerdings nur selten: gewöhnlich sind es Leute, die bei ihrem geringen Einkommen gern umsonst bedient sein und die bequeme, befehlende Personen spielen wollen. Diese scheuen sich dann auch nicht, den Dienstboten nicht allein um sein rechtliches Lohn zu bringen, sondern sich auch noch außerdem durch seinen Schaden zu bereichern, indem sie ihm nicht selten Gegenstände in Anrechnung bringen, die sie niemals besessen, oder ihm eine Sache als verloren angeben, die sich in ihrer besten, wissentlichen Verwahrung befindet.

Man kann nur 3 Kreuze vor solchen Schlackenabsatz der bürgerlichen Gesellschaft machen!

Der Schwur der Entsagung.

Frau Dorchen hat das Unglück, in Herrn Stückfaß einen Mann zu besitzen, der ein leidenschaftlicher Schnapstrinker ist. Was eine Frau mit einem solchen Manne auszustehn hat, brauchen wir hier wohl nicht zu wiederholen. Es ist ein altes bekanntes Thema. Die ganze Wirthschaft des Herrn Stückfaß ging durch die wüste Schwelgerei desselben den Krebsgang; er nahm sich zwar regelmäßig jeden Morgen vor, den Branntwein zu meiden, allein seine Enthaltsamkeit dauerte nur einige Stunden, dann ging das Klucken wieder los. Dorchen ärgerte sich darüber so, daß sie ernstlich erkrankte und bettlägrig wurde. Das mußte Herrn Stückfaß nahe gehen, denn nun war sein Hausstand der einzigen Stütze beraubt. So hatte er sich wirklich eines Tages zusammengenommen und keinen Schnaps getrunken. Darüber freute sich Dorchen, und sie beschied ihn gegen Abend an ihr Bett, sie ergriff zärtlich seine Hand und sagte: „Lieber Stückfaß, Du siehst, wie weit es durch Dein unseliges Treiben mit uns gekommen ist, ich liege hier elend da, und wenn Du nun nicht aufhörst zu trinken, so werde ich mich zu Tode grämen und Du kommst an den Bettelstab, bedenke das, gehe in Dich, ich bitte Dich, laß das infame Trinken!“ „Ja,“ entgegnete Stückfaß gerührt, „mein Kind, Du hast Recht, ich will Dir nun auch ganz bestimmt folgen, siehst Du, wenn ich wieder einen Tropfen Schnaps trinke, will ich ein Heide meines Namens sein! Ich schwöre Dir, mein liebes Dorchen, bei Allem, was mir heilig ist, ich verwünsche, verdamme den Teufelssoff, er bringt den Menschen in die Hölle!“

Mit diesen Worten sank Herr Stückfaß vor dem Bette nieder, und vermaß sich in den höchsten Betheuerungen, daß er von nun an keinen einzigen Tropfen Branntwein mehr zu sich nehmen wolle. „Ach, wenn Du das wolltest,“ sagte Dorchen, „dann würde ich auch recht bald gesund werden, und es würde Alles, Alles wieder gut gehen; so stehe denn auf und thue, wie Du versprochen hast!“

Herr Stückfaß wischte sich die Augen, denn der Moment hatte ihm wirklich eine Thräne herausgepreßt. Er richtete sich auf und trat an ein altes Spinde, das dem Spiegel gegenüber stand, in welchem Dorchen eben vom Bette aus hineinblickte. Da zeigte ihr das Spiegelbild, wie ihr lieber Mann fein sacht über den Sims des Spindes hinauflangte, und dort die bekannte halbpfündige Pulle ergriff, woraus er schon so manchen Schluck genommen hatte. Sie schwieg, weil sie sich des stillen Triumphs nicht berauben wollte, zu sehen, wie er nun in dem Eifer seines frommen Vorsatzes das Gefäß des Verderbens zertrümmern werde, um den Schwur der Entsagung mit einem äußeren Zeichen zu besiegeln. Aber dem war nicht so — sondern der Herr Stückfaß setzte die Pulle vor den Mund und „kluck, kluck!“ ließ er den Inhalt den alten Weg hinunterspazieren, nicht ahnend, daß der Spiegel ein Verräther sei.

Hier ist die Geschichte aus. Niemand wird die Pointe vermißt haben; denn was nun noch folgte, kann sich jeder fühlende Mensch ausmalen.

Lokales.

Rüge.

Vor einiger Zeit begann ein Sittenmaler, Breslaus Sittenzustände zu zeichnen und machte den Anfang bei der sogenannten „Giftbude“ auf der M.....gasse. Wir möchten hiermit seine Blicke auf einen Gegenstand lenken, der ebenfalls moralisches Gift verbreitet. Ein Bilderhändler auf dem Sande stellt seit vielen Wochen einige Bilder (sehr grell illuminirte Lithographien) mit schlüpfrigen, das Sittlichkeitsgefühl und den öffentlichen Anstand verletzenden Darstellungen zur Schau und zum Verkauf. Dahin gehört namentlich das Bild mit den zwei Mönchen und das mit dem Jäger. Wir sollten meinen, der Bilderhändler könne durch solchen Kram seinem öffentlichen Renommee nur schaden und es ist zugleich merkwürdig genug, daß die polizeiliche Wachsamkeit noch nicht darauf aufmerksam geworden ist; denn die beregten Bilder sind sogar des Sonntags ausgehängt, wo des Morgens stets eine große Menge Menschen zu den Kirchen, des Mittags in's Freie strömt und fast beständig stehen Gaffer da und zwar Schul-Kinder und Erwachsene vor dem Bilderkram, der natürlich vielen der letzteren Veranlassung zu den saubersten Deklarationen und Bemerkungen giebt, die der gaffenden Jugend sehr heilsam sind. Der Bilderhändler hat wahrscheinlich keine Kinder, sonst würde das Vatergefühl ihm sagen, daß solche Bilder, und der davor getriebene Unfug viele jugendliche Herzen vergiften und verderben.

H.

Anfrage.

Bekanntlich zahlen die hiesigen Hürdler für die ihren Wagen über Nacht angewiesenen Plätze an den hiesigen Magistrat Standgeld. Um nun dabei eine gewisse Ordnung einzuführen, sind die betreffenden Wagen numerirt worden, und ein eigends dazu bestimmter städtischer Aufseher hat das Recht, die Standplätze zu revidiren und die vorgefundenen unnumerirten Hürdlerwagen nach dem Marstall fahren zu lassen, wo sie von den Eigenthümern ausgelöst werden müssen. Vor einigen Tagen hatte nun dieser Aufseher aber — aus welchem Grunde, mag der Himmel wissen — von dem Standplatze auf der Zwingergasse den wohl numerirten Wagen eines hiesigen Hürdlers nach dem Marstall schaffen lassen, und scheint bis jetzt noch nicht geneigt zu sein, das widerrechtlich weggenommene Fuhrwerk dem Eigenthümer zurückzustellen. Da der Eigenthümer durch die Vorenthaltung des Wagens nun Verlust in seinem Gewerbe erleidet, so entsteht wohl die Frage: Kann derselbe die Zurückschaffung des Wagens auf den Standplatz durch städtische Pferde, und von dem Aufseher Entschädigung für den gehabten Verlust verlangen, oder nicht? — Um Antwort wird gebeten.

'P.

Prellerei.

Bei dem am 18. d. M. abgehaltenen Vieh- und Pferdemarkte hatte Ref. die Gelegenheit, die Prellerei einiger Droschkenkutscher zu beobachten. Während die Taxe vom Polnischen Bischofe in jede beliebige Stadtgegend innerhalb der Barrieren (excl. bis zum Wintergarten und den Bahnhöfen) 3 Sgr. für eine Person beträgt, wurden von mehreren Kutschern willkührliche Preise gestellt, (so z. B.) 5. Sgr. bis an die Sandbrücke. Einen eigenen Pfiff hatte sich der Kutscher der Vereinsdroschke Nr. 35. ausgedacht. Derselbe hatte seinen Wagen nämlich am Polnischen Bischofe so aufgestellt, daß er sich etwa 5 — 6 Schritte jenseits der äußern Mauer jenes Gasthofes befand, und forderte nun ungescheut von der Person 5 Sgr. nach der Stadt, da er sich nicht am Polnischen Bischofe, sondern auf dem Roßplatze befinde. — Ob diese altenglische Auslegung der Taxe im Sinne des Droschkenvereins sei, ist stark zu bezweifeln, dem Scharfsinn des Kutschers macht sie alle Ehre. — Eine gedruckte Taxe war übrigens in der bezeichneten Droschke nicht vorzufinden.

— n. —

(**Frecher Diebstahl.**) Am 18. d. M. wurde in der Parterrewohnung des neuen Seitengebäudes, Tauenzienstraße Nr. 35 bei hellem Tage, zwischen 3 bis 5 Uhr Nachmittags, ein Diebstahl verübt, der bei der Belebtheit der Gegend bei der freien Uebersicht, die man vom Hauptgebäude über den ganzen Hofraum hat, auf welchem noch, 30 — 40 Schritt von dem Orte des Einbruchs, 2 Arbeitsleute mit Gartenarbeit beschäftigt waren, an das Unglaubliche grenzt. Die Stubenthür wurde mittelst Nachschlüssel geöffnet, und aus dem Kleiderschrank, dessen zwischen 2 Kissen gelegten Schlüssel die Diebe zu finden wußten, ein großer Pelz, ein brauner Palito, ein Paar Pelz-Beinkleider, ein neuer, schwarzer Tuchrock, ein dito älterer Tuchrock, und außerdem ein Hut und eine Busennadel gestohlen. In dem erbrochenen Schreibsekretair fanden die Diebe nichts von Werth, während sich der Werth der gestohlnen Gegenstände gegen 100 Rthlr. beläuft. — — d.

Oberschlesische-Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren vom 8. bis 14. März 7223 Passagire. Die Einnahme betrug 9810 Rthlr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Adalbert. Den 16. März: d. Schuhmachergef. A. Reimann S. — Den 18. März: 2 unehl. T. —

St. Mauritius. Den 15. März: d. Colorist Thannhäuser T. — d. Arbeiter Hübner T. — Den 18. März: d. Tagarbeiter Kern T. —

U. L. Frauen. Den 15. März: d. Lohnkutscher A. Funke T. — d. Schmiedemeister J. Schölzel S. — Den 16. März: d. Mälzermeister J. Praus T. —

St. Corpus-Christi. Den 15. März: d. Steinmetz A. Kirchner S. — d. Bedienten J. Scholz T. —

St. Michael. Den 15. März: d. Tischlergef. H. Franz S. — Den 16. März: d. kgl. Universitäts-Sekretair B. Nadby S. — Den 17. März: d. Freigärtner Fr. Löffel in Polanowitz T. —

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Schuhmachermeister Seiler.
2) Joseph Scherner beim 10. Regiment.
3) Revier-Förster Meinitz in Steindorf.
4) Herr Josephsohn.
können zurückgefordert werden.
Breslau den 20. März 1846.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 21. März: **Robert der Teufel.** Große heroisch-romantische Oper mit Tanz in 5 Akten, Musik von Meyerbeer.

Vermischte Anzeigen.

Die **Menagerie im Tempel-Garten,**



worunter sich die seltensten Exemplare befinden, ist diese Woche, Sonntag den 22. März zum letztenmale zu sehen. Auch statte ich dem hochgeehrten Publikum von Breslau, für den gütigen Besuch meinen innigsten Dank ab und bitte noch diese kurze Zeit meines Hierseins um zahlreichen Zuspruch.
A. Präuscher.

Verloren

wurde am Donnerstag früh den 19. März von der Schweidnitzer Straße bis zur Schmiedebrücke Nr. 22 eine eingehäusige silberne Taschenuhr; der ehrliche Finder wird ersucht, selbige gegen eine gute Belohnung in dem Uhrmachergewölbe daselbst abzugeben.

Ein Knabe der die Schneider-Profession erlernen will, kann sich melden
Bischofsstraße Nr. 18
im dritten Stock.

Niederländische
Rock- und Beinkleiderzeuge, Segelleinwand und Drill
zu Marquisen,
bunte Rouleaux, bunte Tisch- und Schubdecken
auf Wachsparchend,
alle Arten Wachsleinwand
und ausgezeichnet schöne
Bielefelder Leinwand
verkauft billigst;
zugleich empfiehlt sich zu bester Besorgung von
Bleich-Waaren
die Leinwandhandlung
Ernst Schindler,
Elisabeth- (Tuchhaus) Straße Nr. 4,
im goldnen Kreuz.

Großes Conzert

im Saale zum deutschen Kaiser, Sonntag den 22. März. Anfang 4 Uhr.
Schneider, Coffetier.

Ein Gewölbe

mit, auch ohne Wohnung ist zu vermiethen und Johanni zu beziehen, goldne Rade-Gasse Nr. 10 bei
R. Rieckert, Buchbinder.

Ein Knabe,

welcher die Weißgerberei erlernen will, kann sich melden, Neue Weltgasse Nr. 21.
L. Scholtz.

Stockgasse Nr. 22

ist eine kleine Hinterwohnung zu vermiethen.

Eine Stube ohne Meubels wird zu miethen gesucht durch Herrn Beyer Nikolaistraße Nr. 5.

Eine anständige Schlafstelle ist zum 1. April zu beziehen, Gräupnergasse am Hinterdom Nr. 6 eine Stiege.

Im alten Theater

Sonnabend den 21. März 1846 die sechste Vorstellung und Sonntag den 22. März die siebente Vorstellung der Akademie Lebender Bilder, unter Direction des Quirin Müller.

A n z e i g e.

Große Gebirgssteinkohlen ohne Staub, werden verkauft **à Tonne 1 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf.** und auf Verlangen jedem Käufer unentgeldlich in seine Behausung besorgt, in der Steinkohlen- und Kalk-Niederlage
Ursulinergasse Nr. 12.

Feuer-Versicherungs-Anträge

werden **unentgeldlich** aufgenommen von
A. Geisler, Justiz-Actuar I. Kl., **Ketzerberg Nr. 4.**

Mehlweißen

25 Stück 1 Sgr. empfiehlt
B. Hipauf,
Oderstraße Nr. 28.

Meinen hochzuverehrenden Gästen zur Nachricht, daß das Porzellan-Ausschieben Sonntag den 22. März fortgesetzt wird, wozu ergebenst einladet
Schneider, Coffetier.
Hinterdom, Gräupnergasse Nr. 8.

Von der Frankfurther Messe

empfing ich so eben schwarze Mailänder Glanz-Taffte in allen beliebigen Breiten, so wie schwarze Thibets und Camlotts. Die neuesten Mouslin de Laine-Kleider von 2 Rthlr. bis 3 und 4 Rthlr. Gewirkte Umschlagetücher in schwarz sowie in weiß von 4 Rthlr. ab bis 10 Rthlr. Kleiderkattune die neuesten Muster und noch mehr in dieses Fach einschlagende Artikel empfiehlt zu den billigsten Preisen
J. Ringo,
Hintermarkt Nr. 2, Ecke der Schuhbrücke.

Theater im blauen Hirsch.

Sonntag den 22., Don Juan oder der steinerne Gast, für dieses Theater bearbeitet in 3 Akten. Hierauf Ballet und Metamorphosen. Zum Schluß optische Illusionen. Casseneröffnung 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Schwiegerling.

Folgende Herren haben sich bereitwillig erklärt, eine Commandite der Allgemeinen Oder-Zeitung zu übernehmen:

Herr **Georg Philipp Aderholz,** Ring Nr. 53.
- **Friedrich Aderholz,** Ohlauerstraße Nr. 1.
- **Joseph Böse,** Reuschestraße Nr. 52.
- **Joseph Böse,** Altbüßerstraße Nr. 42.
- **F. A. Blaschke,** Neue Sandstraße Nr. 3.
- **B. Ecke,** Friedrich-Wilhelmsstraße Nr. 16.
- **R. Fiebag,** Kleine Groschengasse Nr. 32.
- **F. A. Grützner,** Neumarkt Nr. 27.
- **J. F. Hahn,** Mauritiusplatz Nr. 1.

Herr **Keil und Thiel,** Olauerstraße Nr. 52.
- **Knaus und Comp.,** Albrechtsstraße Nr. 58.
- **Joseph Kienast,** Nikolaistraße Nr. 16.
- **F. A. Kaps,** Mathiasstraße Nr. 90.
- **Heinrich Müller,** Schmiedebrücke Nr. 49.
- **Robert Steffke,** Reuschestraße Nr. 63.
- **Zobel,** Mathiasstraße Nr. 65.
- **Ziegau,** Neue Schweidnitzerstraße Nr. 1.

Man bittet, die Pränumeration bei den oben genannten Herren zu bewirken, bei denen auch die Zeitung ausgegeben wird.
Die Allgemeine Oderzeitung wird mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich als Abendzeitung, vom 1. April c. ab ausgegeben werden.
Der einvierteljährliche Pränumerationspreis für Breslau beträgt 1 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf. — Inserate werden in der Expedition der Allgemeinen Oder-Zeitung, Schuhbrücke Nr. 27., vom 30. März c. ab angenommen, und mit 1 Sgr. für die dreispaltige Petit-Zeile berechnet.
Breslau, den 19. März 1846.
Die Expedition der Allgem. Oder-Zeitung.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.